



Elfter Auftritt der Olsenbande

Betrogen Betrüger

Neugier auf den Anfang und den Ausgang der Aktion, die die Olsenbande in etwa 100 Minuten vor des Zuschauers Augen abrollen lässt, kann es nicht sein, was die Leipziger Kinofreudigen bereits mehrere Wochen ins „Capitol“ lockt, sieht doch fest, daß Egon mit einem „mächtig gewaltigen“ – also tödlichen – Plan aus dem Gefängnis zu seinen Getreuen zurückkehrt, nach vorzüglich verlaufendem Coup jedoch wieder hinter Gittern landet.

Diesmal hat sich Egon mit Ganoven größeren Stils – Wirtschaftsgangstern – in Verbindung gesetzt. Egons Plan ist logisch: Wenn die „Großen der Gesellschaft auf unehrliche Weise zu Geld kommen, warum sollte es ihm, Egon, nicht auch gelingen?“ Er unterschreibt bedenkenlos alle Papiere, kraft deren er (und seine Freunde) selbst als Besitzer eines Monopols gelten sollen. Der Erfolg liegt buchstäblich schon in den Händen des Kloßblatts, als sich die launische Börse gegen sie kehrt und Egon als einen unerfahrenen Spekulanten entlarvt.

Das Baumuster des Films bietet – wie eingangs festgelegt – nichts Unbekanntes. Die Episoden und überraschenden Aktionen, wenn es den Plan zu verwirklichen gilt, jedoch verraten viel Einfallsreichtum und Spaß der Drehbuchautoren am Komischen. Unsere drei nämlich kalkulieren immer wieder gewisse menschliche Schwächen ihrer Opfer in die Planung ein, die sie konsequent ausnutzen. (Daß sie dabei das Öfteren mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden, macht sie sympathisch.) Diesmal brüchen sie die Putzwut einer Ministergattin, das übersteigerte Geltungsbedürfnis des vertrottelten Kriminalkommissars Jentzen und die Lüsterhaftigkeit schäbiger Beamter (fast) zum Erfolg. Was eigentlich immer wieder verwundert, ist, daß die Olsenbande selbst nach zehn Reinfällen noch voller Engagement bei der Sache ist, und sich einiges davon sicherlich auch auf die Zuschauer überträgt. Unsere Pechvögel haben sich nun einmal der Gaunerei verschrieben und verstehen diese gleichermaßen als Möglichkeit zum Geldwerb und als Berufung. So verstanden will die Konzeption des Films und der Streifen selbst als nichts weiter als eine Parodie – vielleicht auf die sich sehr ernst gebenden und leichenüberladenen Thriller westlicher Kollegen – verstanden werden. Und wir meinen, daß der Produktion dieser Anspruch zugestanden werden muß.

Der Gegenstand ist banal, aber die Umsetzung nicht. Klischees sind dabei sicher nicht vermeidbar, denn die Gag-Kiste ist bereits sehr angefüllt, und dennoch: Sie wird hier bereichert.

Man könnte darüber streiten, ob dieser neuesten Olsenbanden-Geschichte das Prädikat „niveauvolle Unterhaltung“ zugebilligt werden sollte. Offenbar jedoch befriedigt dieser Film ein breites Unterhaltungsbedürfnis, und Kritik – ob nun an den Bedürfnissen des Publikums oder am Produkt selbst – ist immer einfacher zu äußern, als das Publikum zu (ver)hindern oder etwas Besseres anzubieten.

Warum scheinen wir wohl auf – hier dänischen – Import angewiesen zu sein? Doch wohl deshalb, weil eine Komödie, die als solche bezeichnet werden darf, sehr schwer zu realisieren ist, und die DEFA (bis jetzt) nur in wenigen Ausnahmefällen überzeugen konnte.

Julia Kirschwetter,
Oliver Pfefferkorn,
SG 79-11

HA Kultur informiert

KMU-Filmzyklus im Filmkunsttheater Casino am 3.2. um 16.30 (nicht wie angekündigt 17 Uhr) mit dem neuen DEFA-Film „Der Aufenthalt“ nach dem gleichnamigen Roman von Hermann Kant. Anschließend findet eine Diskussion mit dem Autor Wolfgang Kohlhaase, dem Regisseur Frank Beyer und dem Hauptdarsteller Sylvester Groth statt.

Neue Ausstellung eröffnet

Am Sonnabend, dem 22. Januar, wurde die erste Ausstellung in diesem Jahr in der „Galerie am Moritzbau“ eröffnet. Zu sehen ist eine Auswahl von Arbeiten aus dem Nachlaß Fritz Zolner. UZ ging in der vorigen Ausgabe ausführlich auf sein Leben und sein Schaffen ein. Foto: Müller (2)



„academixer“ und „Leipziger Pfeffermühle“ setzen Maßstäbe im DDR-Kabarett

Kleine Nachlese zu den 3. Werkstatttagen der Berufskabarets der DDR

(UZ-Korr.) „Bleiben Sie am Leben!“ heißt es im Finale der jüngsten „Pfeffermühlen“-Produktion „Denn wofür lebt der Mensch?“ die auch als Eröffnungsveranstaltung der 3. Werkstatttage der Berufskabarets der DDR Mitte Januar in Gera zu erleben war. Hier trafen sich über 300 Berufs- und Amateurkabarettisten, Kulturfunktionäre, Texter, Komponisten und Journalisten, um erneut – wie es Prof. Wolfgang Heinz einmal ausdrückte –

che. Nichts wird heute in der Arbeit der politisch-satirischen Berufskabarets dringlicher erwartet als die politische Entwicklung in der DDR wie auch international konsequent als Ausgangspunkt überzeugenden und engagierten Kabarets zu betrachten.

So ist es nur allzu verständlich, daß bei den 3. Werkstatttagen der Schwerpunkt von vornherein auf die Inszenierungsgespräche der während dieser Tage aufgeführten Pro-

Berufskabarets stellen sich mit ihren aktuellen Inszenierungen dem Meinungsstreit und Erfahrungsaustausch, und wenn Leipzig mit den „academixern“ und den „Pfeffermüllern“ gleich zweimal vertreten war, so spricht das wohl für das Profil der messtädtischen Satire-Ensembles. In Gera wurde deutlich: Sowohl die „academixer“ (übrigens 1986 als Laienkabarett der KMU gegründet und seit 1978 nunmehr zur Gänge der DDR-Berufskabarets gehörig, ohne jedoch die Verbindung zur Uni aufgeben zu haben) als auch die „Mühle“ sind gegenwärtig zu den Spitzenkabarets zu zählen, die im Suchen und Finden pointierender satirischer Mittel maßstab- und beispielgebend wirken.

Mit den Programmen „Wir brauchen NACH- WIE VORSICHT“ und „Denn wofür lebt der Mensch?“ sah man in Gera das, was sowohl textlich als auch in der künstlerischen Umsetzung als weitestgehend rund und stimmig bezeichnet werden kann, obgleich die „academixer“ aufgrund des Ausfalls von Gisela Oechelhauser gezwungen waren, kurzfristig einige Änderungen vorzunehmen.

Mag sein, daß das „Geheimnis“ des Erfolges darin liegt, daß sich beide ihre Texte selber schreiben und dabei immer konkrete gesellschaftlich bedeutsame Probleme aufgreifen, die stets einer aktuell-politischen Situation geschuldet sind. In beiden Häusern gingen den Premieren der gezeigten Programme zahlreiche Gespräche mit Funktionären der Partei und Massenorganisationen voraus sowie mit profilierten Wissenschaftlern der KMU, Arbeitern und Angestellten aus Leipziger Großbetrieben.

In Gera hat sich bestätigt, solch kollektives Erarbeiten eines Programms zahlt sich aus und beweist letztlich auch, daß die Aussage- und Überzeugungskraft nur dann erhöht werden können, wenn auch die Wahl aktueller Themen mit der Wahl aktueller Ausdrucksmittel einhergeht. Denn eines dürfte in Gera allen Berufskabarettisten besonders deutlich geworden sein: Man muß immer mit der Zeit gehen. Sonst geht man mit der Zeit...



So wie sich „Distel“ Kabarettist Heinz Draehn kritisch zum „Pfeffermühlen“-Programm äußerte, nutzten viele Berufskollegen in den Inszenierungsgesprächen die Möglichkeit, um über das „Wie“ anspruchsvoller Kabarets der 80er Jahre zu diskutieren. Foto: Kasper

eine „Bilanz im Gehen“ zu ziehen, über Wirkamkeit und Ausdrucksmöglichkeiten in der Arbeit aktuell-politischen Kabarets zu beraten und zu diskutieren.

Bodo Zabel, Leiter der Abteilung Unterhaltungskunst im Ministerium für Kultur, hob im Prozessgespräch hervor, daß heute produktive Kabarettarbeit nur dort geleistet werden könne, wo die Anforderungen in den 80er Jahren zielstrebig Berücksichtigung finden. Und eben das bewiesen die vielen Diskussionsrunden, Foren und Inszenierungsgesprä-

Gesuchte Dame wurde gefunden

Auf der letzten Seite unserer letzten Ausgabe für das Jahr 1982 (Auf der Suche nach einer Dame oder: Mühlen hinter den Kulissen, Nr. 40 vom 17. Dezember) hatten wir auch unsere Leser, dem Herausgeberkollektiv des Bandes „Berühmte Leipziger Studenten“ bei der Suche nach einer Zeichnung von Erich Küster „Abendbild eines Kaminerrückens“ behilflich zu sein. Die Zeichnung sollte im März 1927 in der „Plauener Volkszeitung“ veröffentlicht worden sein, die es jedoch nicht gegeben hat. Die Redaktion setzte für Hinweise, die das Auffinden der Zeichnung ermöglichten, eine Prämie von 50 Mark aus.

Kollegin Maria Bude, Sekretärin der Arbeitsgruppe Universitätsgeschichte, kam auf die Idee, daß der Name „Plauener Volkszeitung“ ein Synonym für die „Volkszeitung für das Vogtland“ gewesen sei und richtete an das Stadtarchiv Plauen, an das Vogtländische Kreismuseum und an den VEB „Sachsen-Druck Plauen“ – diese Institutionen waren in dem Nachschlagewerk von H. Eberlein „Die Presse der Arbeiterklasse und der sozialen Bewegungen“ verzeichnet – entsprechende Anfragen.

Sie erhielt im Dezember folgende Antworten: „Sachsen-Druck Plauen“: „Bezugnehmend auf Ihr Schreiben müssen wir Ihnen leider mitteilen, daß wir keine Zeitungs-Archivbestände mehr in unserem Betrieb haben. Diese wurden alle dem Plauener Stadtarchiv übergeben. Wir bitten Sie, sich mit Ihrem Anliegen dorthin zu wenden.“

Vogtländisches Kreismuseum: „In Vermittlung der gleichen Angelegenheit wurden wir und auch das Plauener Stadtarchiv bereits von der Akademie der Künste in Leipzig um Hilfe gebeten. Wie Sie richtig feststellen, war der offizielle Titel der Plauener Volkszeitung „Volkszeitung für das Vogtland“. Vom Jahrgang 1927 gibt es jedoch in Plauen nur in unserer Sammlung einige wenige Einzel-Nr., dabei vom Monat März nur drei. Die Stadtbibliothek besitzt die Zeitung erst ab Jg. 1929. Es tut uns leid, daß wir Ihnen nicht helfen können, zumal uns



selbst an der Sammlung von Dokumenten zu E. O. Plauen gelegen wäre.“

Damit schien die Ausweglosigkeit der Sache besiegelt. Am 5. Januar 1983 rief jedoch Kollege Fritz Georg Barth, Mitarbeiter der Zweigbibliothek der TH Leipzig, die Redaktion an und teilte mit, daß er die Zeichnung in einem Literaturkataloger des Aufbau-Verlages vor zehn bis zwölf Jahren gesehen habe.

Eine neue Spur war gefunden, und nur die Schließung der Deutschen Böhmer verminderte, daß ihr sofort nachgegangen werden konnte.

Das war jedoch nicht notwendig, denn am 10. Januar suchte Dr. Wonda aus Berlin, der am PMI gegenwärtig als Weiterbildungslehrer absolviert, die Redaktion auf und brachte die aus dem Literaturkataloger ausgeschüttete Zeichnung nebst Gedicht und begleitendem Text gleich mit. Daraus ist ersichtlich, daß die Zeichnung, die wir hiermit ebenfalls veröffentlichen, am 28. März 1927 von der „Plauener Volkszeitung“ abgedruckt wurde. Sie und das Gedicht waren also der Anlaß, daß die Redaktion der „Neuen Leipziger Zeitung“ Erich Küster und Erich Ohser auf die Straße warf.

So können wir voller Freude anmerken, daß erstens die ausgesetzte Prämie an beide Leser zu gleichen Teilen ausgezahlt wird und daß zweitens erneut bewiesen ist, daß die UZ von Kollegen, die nicht an der KMU tätig sind, mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen wird.

Prosa, Lyrik und Lieder

Ein Forstarbeiter, ein Lehrstudent und ein Medizinstudent im „durstigen Pegasus“

Wieder einmal lud „Pegasus“ ein. Durstig schien er ja ganz schön gewesen zu sein, denn gleich drei, ein schreibender Arbeiter, ein junger Lyriker und ein Liedermacher, versuchten, seinen Durst zu stillen. Ob er allerdings mit dieser Bewirtung zufrieden war, diese Frage bleibt erst einmal offen.

Das „Schwalbennest“ ist gefüllt, nicht völlig, doch alzu viel freier Platz ist nicht mehr. Auf den Tischen sammeln sich Biergläser, die Aachenbecher beginnen sich langsam zu füllen. Pünktlich wie immer, d. h. in der Regel eine Viertelstunde später als ausgeschrieben, wird der Startschuß gegeben.

Nach kurzer Begrüßung werden die Geladenen vorgestellt, welches sich hauptsächlich auf das Nennen ihrer Namen und ihrer derzeitigen Tätigkeit beschränkt. Ob deshalb so sparsame Informationen, um die Neugier der Zuhörer zu wecken und so eine gute Ausgangsposition für die Diskussion zu schaffen oder ganz einfach aus unzureichender Vorbereitung der Veranstaltung – das blieb Geheimnis der Organisatoren.

Gerd Franke, Forstarbeiter aus Oschatz, hat im „durstigen Pegasus“ sein Debüt im wahrsten Sinne des Wortes. Er stellt sich mit seiner Prosa erstmals einem Zuhörerkreis, einem interessierten, sachverständigen und kritischen Publikum und – bestand. Kurzgeschichten, angesiedelt in Kriegs- und Nachkriegsjahren, einförmig und doch gleichzeitig erschreckend wahrhaftig wie auch gegenwärtig, und so von derartiger Ausstrahlungskraft, daß sie ganz einfach zum Nachdenken zwingen. Bleiben wird bei vielen die Geschichte des jungen verwundeten Soldaten und seinem Weg aus dem Krieg schon auf Grund der bildhaften, detaillierten Ausdrucksweise von Gerd Franke.

Der „Übergang“ zur Lyrik wird von einem jungen Lied-

macher, Falk Busse, Medizinstudent im 2. Studienjahr, gegeben. Lieder über Liebe, Leid, Glück, Unglück, über ganz alltägliche Dinge – ähnlicher Themengehalt auch bei den Gedichten von Jürgen Klose, Lehrstudent im 2. Studienjahr Deutsch/Geschichte. In rund 30 Minuten kann man schon eine stattliche Zahl von Gedichten vorlesen, – nur „Ist weniger nicht manchmal mehr?“ – Begrenzung auf drei, vier ausgewählte Gedichte hätte sicher einen nachhaltigeren Eindruck seiner Lyrik hinterlassen.

Zum Abschluß spielt dann noch einmal Falk auf seiner Gitarre. Schon durch sein Studium und seine Praktikumsensätze im Krankenhaus bekommt er Anregungen zu Texten, Texten, die leicht und schnell das Gefühl der Zuhörer ansprechen, hervorzuheben hier: nur das Lied von „Julia“, die Geschichte eines kleinen Midebens, die aufgrund ihrer Krankheit doch nie eine richtige Julia werden kann.

Die Zeit ist fortgeschritten, die Konzentration des Publikums läßt langsam nach, verständlich nach gut zwei Stunden Programmduer. Immer häufiger werden Zigaretten angezündet und leere Biergläser zur Seite geschoben. Die Diskussion kann beginnen, erste Meinungsäußerungen lassen nicht lange auf sich warten, gab doch das Dargebrachte genügend Ansatzpunkte.

War Pegasus zufrieden, sein Durst gestillt? Trug der Verschiedenartigkeit der Darbietungen dazu bei, das vorhandene Interesse an „literarischem Neuland“ noch mehr zu fördern? Der Abend bereicherte alle Beteiligten mit Erfahrungen, die Autoren, das Publikum und nicht zuletzt die Veranstalter, Anzumerken wäre noch, daß der „durstige Pegasus“ jedem Schreibenden die Möglichkeit bietet, sich und seine Arbeiten vorzustellen. Interessenten sollten sich an die mb, AG Literatur/Theater wenden. Oder direkt an den nächsten Pegasus am 22.2.

Kati Hentschel

Nur ein Augenblick

Wie soll man dem Unsagbaren beikommen?

In der Galerie der Moritzbastei (einschließlich Cafe) ist noch bis zum 2. Februar eine Ausstellung zu sehen, die so viele Antworten auf diese Frage parat hat, wie dort Arbeiten zu sehen sind: Handzeichnungen und Radierungen des Karl-Marx-Städter Steffen Volmer, Jahrgang 1955, Absolvent der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig.

Auf großformatigen, meist dunkel getönten Papieren gibt sich die grafische Zeichenwelt eines

zen weiß, um zu bildhafter Metaphorik zu gelangen.

Direkt oder indirekt reflektiert er psychische Zustandslagen, die durch das grafische Zeichengebild transparent werden. „Federnd abheben“, der Titel dieses Blattes, das hierzu wohl zu nennen wäre, gibt sich zugleich als ironische Verformung des tatsächlichen optischen Faktums zu erkennen. Hierin, so scheint mir, liegt Volmers Stärke und hier sind wohl auch die Maßstäbe für Gelingen und weni-



Künstlers zu erkennen, der die verschiedenen Techniken dieses Metiers souverän beherrscht. Vor allem die Radierungen vertragen die Kenntnis (und die Bewältigung) einiger technischer Raffinessen.

Volmer, in erster Linie Zeichner, ist als solcher gleichermassen mit der konturschaffenden Linie, wie mit dem auf Flächen, auf zarte Grauwerte und Übergränge bedachten Strich vertraut. Sein zentrales Subjekt ist die menschliche Figur. An ihr interessiert ihn offenbar weniger das Abschildern anatomischer Genauigkeiten, eher die Dynamik des Körperlichen, Bewegungsphasen und räumliche Andeutungen. Die mit eleganter Expressivität angelegten, formell sehr knappen Figuren, Porträts und Akte können der auf Basis trainierten Wahrnehmungsfähigkeit eines Autofahrers entstammen. Explosionsartige Strichlagen vernehmen scheinbar Zufälliges, das dann aber doch irgendwie dazugehört – markante Dunkelheiten stehen im Kontrast zu feinnervigen Linienstrahlen; dies alles sind nicht spielerischer Sicherheit einzuset-

ger Gelingen der vorgestellten Arbeiten abzuleiten.

So hat er nach meiner Meinung bei „Die Rose der Ehrenbleitung entfällt“ etwas zuiel des Guten in puncto Blattfüllung getan, ganz im Gegensatz zu „seine sonst zu beobachtenden Feinlinigkeit“ für Gliederungen der Fläche. Sofern Farbe im Spiel ist, gibt sie sich dezent, unterstreicht beiläufig den Kontrast zum Grundton des Papiers und zum formellen Aufbau.

Die Aktzeichnung „Damsal“ weist einige so exklusive zeichnerische Feinheiten auf, daß man froh ist, an dieser Aroisit zuzwimal vorbeiziehen zu können, da sie am Durchgang zum Cafe plaziert ist.

In Blättern wie „Zwei betrefen, aber im Gespräch“, „Wie hochkommen?“ und „Nachrichten“ stellt Volmers visuelles Angebot schlaglichtartig Sinnzusammenhänge her, die von suggestiver Eindringlichkeit sind. – Selbst die Entdeckung des grafischen Reizvollen allein gestattet dem sensiblen Auge, sich an dieser Ausstellung satzusehen, das Un-Sagbare bewältigt hier der Augen-Blück.

Michael Heyder